

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 2 (1946)
Heft: 7-8

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst und Menschen nahe bringen. So haben Dichter, Maler und Wissenschaftler wieder einen schönen Rahmen

gezimmert um den Spiegel des Sees, der inmitten dieser alten Kulturlandschaft liegt.

Briefkasten

F. G., B. „Wir gewöhnlichen Menschen“ oder „wir gewöhnliche Menschen“? Grammatisch gesagt: Wird das Eigenschaftswort nach einem persönlichen Fürwort stark („gewöhnliche“) oder schwach („gewöhnlichen“) gebeugt? Da schwankt der Sprachgebrauch, und man muß beides gelten lassen. Zwar wird man immer sagen: „Ich armer (nicht: arme) Mann“, also stark beugen, ebenso: „Du dummer Kerl“; aber schon im Wenfall der Einzahl und dann im Werfall der Mehrzahl sind neben den ursprünglich starken Formen („mir armem Manne“ und „wir arme Leute“) schon seit Jahrhunderten auch schwache Formen in Gebrauch wie „mir armen Manne“ und „wir armen Leute“, „ihr dummen Kerle“; heute überwiegen sie sogar. Falsch war es also auf keinen Fall, was Sie geschrieben hatten; wenn Ihr akademisch gebildeter Lehrling dennoch „korrigieren“ zu müssen glaubte, geschah es vielleicht aus einer berechtigten Vorliebe für die allmählich schwindenden starken Formen, die wir ja auch im Wenfall der Mehrzahl noch zu brauchen pflegen („Uns arme Leute will man besteuern“, „Euch dumme Kerle kann ich nicht brauchen“). Das geschieht wohl zum Unterschied vom Wenfall der Mehrzahl, wo für die 1. und 2. Person das persönliche Fürwort gleich

lautet und die starke Endung gleich ist wie die schwache („Uns armen Leuten hilft niemand“, „Euch faulen Kerlen will ich Beine machen“). Das gilt natürlich auch für die hauptwörtlich gebrauchten Eigenschaftswörter; darum seufzt Gretchen mit Recht: „Ah, wir Armen“; man wird auch eher sagen: „Wir Beamten“ und „Ihr Gelehrten“ als „Wir Beamte“ und „Ihr Gelehrte“, und die einst heiß umstrittene Frage, ob Bismarck in einem berühmten Worte gesprochen habe „Wir Deutsche“ oder „Wir Deutschen“, ist grammatisch belanglos.

F. Z., R. Woher „Dementi“ komme? Natürlich hängt es mit lateinisch mentiri = lügen zusammen. Dieses hat französisch mentir ergeben, und dazu haben die Franzosen, was Ihnen entgangen zu sein scheint, die Verneinung geschaffen: démentir für Lügen strafen, verleugnen, in Abrede stellen. Ihr Verdeutschungsvorschlag „entlügen“ ist also buchstäblich richtig und trifft den Sinn recht gut, nur ist er nicht nötig, da wir außer den genannten Ausdrücken für „dementieren“ noch haben: ableugnen, widerrufen, widersprechen, berichtigen, richtigstellen. Zu démentir haben die Franzosen für die „Entlügung“ das Hauptwort „le démenti“ gebildet wie zu „communiquer“ „le communiqué“ für die

Mitteilung. Sie bilden dazu die Mehrzahl wie üblich mit -s. Das Wort ist im 18. Jh. ins Deutsche gekommen und steht, allerdings ohne Akzent, aber mit -s in Wesfall und Mehrzahl und mit Betonung auf der zweiten Silbe im Duden und im Sprach-Brockhaus. Besser wären dafür natürlich: Widerruf, Widerspruch, Berichtigung, Richtigstellung, je nach dem Fall. Aber für Zeitungen und Nachrichtenagenturen wären diese deutschen Wörter zu — deutlich!

H. W., W. Es ist durchaus begreiflich, wenn es einem Katholiken und Tessiner etwas wehtut, wenn wir nur vom „Gotthard“ und nicht vom „St. Gotthard“ sprechen, und in einem für die Schule bestimmten Buche darf man ihm den Gefallen tun und die Heiligkeit ausdrücken, wenn es sich um den Berg handelt und allenfalls noch um den ehrwürdigen Paß, auf dessen Höhe das dem Heiligen geweihte Hospiz steht. Aber in Verbindung mit „Bahn“, „Tunnel“ u. dgl., darf man das „St.“ ruhig weglassen. Vom italienischen Sprachgefühl aus ist freilich auch das nicht so leicht zu begreifen, da bei der italienischen Wortstellung („Ferrovia del San Gottardo“) der Name des Heiligen in seiner ganzen Heiligkeit bestehen bleibt, während er im Deutschen durch die nahe Verbindung mit Ausdrücken des rein praktischen Gebrauches etwas verweltlicht wird und fast etwas lächerlich wirkt.

H. F., Z. Ob man sagen dürfe: „Dieser und ähnliche Fälle kommen nicht in Betracht“ oder „Dieses und ähnliche Risiken können nicht versichert

werden“? D. h. also: ob sich das Fürwort der Einzahl auf ein in der Mehrzahl stehendes Hauptwort beziehen dürfe? Gewiß! Das Verständnis dafür, daß es so gemeint ist: „Dieser Fall und ähnliche Fälle“, „dieses Risiko und ähnliche Risiken“, darf man einem Leser oder Hörer durchaus zutrauen und zumuten; die „korrekte“ Form wäre mit ihrer Wiederholung des Hauptwortes unerträglich schwerfällig. Ebenso dürfte man sagen: „Wir trafen keinen einzigen jungen, aber viele alte Männer“, „Geben Sie mir einen blauen und zwei rote Bleistifte“ usw. Theoretisch wäre es etwas leichter, wenn man das Hauptwort zunächst in der Einzahl setzte und dann in der Mehrzahl wegließe („Wir trafen keinen einzigen jungen Mann, aber viele alte“, „einen blauen Bleistift und zwei rote“, „dieser Fall und ähnliche“, „dieses Risiko und ähnliche“), weil der Leser das ausgelassene Hauptwort schon kennt; praktisch aber ist dieser Gewinn bedeutungslos; wir sind ja im Deutschen daran gewöhnt, eine ganze Reihe von Eigenschaften im Gedächtnis zu behalten, bevor wir erfahren, wem wir sie zuschreiben müssen, ob einem „alten, schwachen, franken, einsamen Hund“ oder „Bettler“. Und doch muß man auch da wieder vorsichtig sein und dürfte zum Beispiel nicht sagen: „Mein und deine verlorenen Söhne“ oder „Unser und eure verstorbenen Kinder“, sondern würde sich da etwa so behelfen: „Mein verlorener Sohn und die deinen“, „Unser verstorbenes Kind und die euren“; d. h. man würde das Hauptwort zuerst nennen und es an der zweiten Stelle ersetzen durch hauptwörtlischen Ge-

brauch des Fürworts. Warum wohl? Liegt es am Inhalt, der sich stark an das Gefühl wendet und deshalb Spar- samkeit und Bequemlichkeit des Aus drucks peinlich empfindet? Feinheiten des Stils!

W. B., 3. Sie heißen also amtlich „Badegehilfe“, möchten aber lieber „Badgehilfe“ heißen. Es leitet Sie ein richtiges Gefühl, aber der Grund liegt nicht dort, wo Sie ihn suchen. Sie meinen, weil man nicht „ins Bade“ gehe, sondern ins „Bad“, müßten Sie Bad gehilfe heißen. Sie könnten sich auch sagen, Sie seien Gehilfe „beim Bade“, also „Badegehilfe“. Aber auch diese Erklärung wäre falsch. Zunächst müßten wir untersuchen, ob der erste Be standteil das Hauptwort „Bad“ sei oder der Stamm des Zeitwortes „ba den“. Im ersten Fall hat das -e keinen Sinn; denn in der Zusammensetzung erhält das erste Wort die Form des Stammes, die in der Regel auch die des Verfalls der Einzahl ist: Filzhut, Reisbrei, Bergbahn, Mistgabel, Weinhandel u. v. a. Das ergäbe also „Badgehilfe“. Es ist aber auch Zusam menhang mit dem Zeitwort „baden“ möglich, und die mit Zeitwörtern ge bildeten Zusammensetzungen gehen auseinander, ohne daß man dafür eine feste Regel aufstellen könnte. Man schreibt in Schreibhefte, liest aber im Lesebuch; auf dem Bahnhof wartet man im Wartsaal oder im Warte raum; man bindet mit Bindfaden, aber auch mit Bindestrichen, und die Grundstoffe haben ihren Gefrier =, aber ihren Siedepunkt. Die Formen ohne -e sind viel häufiger; nur im Norden hat man eine Vorliebe für sie,

besonders wenn der Stamm auf einen weichen Mitlaut (d, b, g) ausgeht, was bei „baden“ ja der Fall ist. Und nun: Haben Sie es als Gehilfe mit dem Bade oder mit dem Baden zu tun? Die Anstalt, die Wanne, das Wasser, die Hose, das Kleid, das Zimmer dienen wohl dem Baden, und darum ist hier, wenigstens nach norddeutschem Gebrauch, das -e berechtigt und in der Schriftsprache durchgedrungen. Aber der Arzt, der Meister, der Wärter und auch der Gehilfe gehören eher zum Bad als zum Baden; das -e ist also theoretisch nicht berechtigt, und Sie wären also ein Badgehilfe. Nun kann man aber so spitzfindige Unterschei dungen nicht immer durchführen; im Gebrauch der Schriftsprache hat sich bei diesen wässerigen Wörtern nun einmal das -e durchgesetzt; im Duden haben es alle hieher gehörigen Aus drücke, und deshalb ist es begreiflich, daß Sie amtlich Badegehilfe heißen. Dem süddeutschen Sprachgefühl klingen diese Formen aber fremd; wir lernen sie nur in der Schule (Lesebuch, Säug etier), in amtlichen Bekanntmachun gen (Meldepflicht), in Büchern (Ster bezimmer, Werdegang, Wagemut); unsere Mundart kennt sie nicht; sie läßt das -e auch weg bei Blasebalg, Fegefeuer, Ladestock, Zeigefinger usw. Daher stammt wohl Ihre Abneigung gegen die amtliche Form Ihres Titels, und wenn Sie sich selber Badgehilfe nennen, Ihren Namen also etwas fürzen, wird man Ihnen deshalb das Gehalt nicht fürzen.

J. Fr., Fr. Natürlich ist es nicht nur geschmack-, sondern auch sinnlos, in der „Thurgauer Zeitung“ Stellen

zu suchen für „10 Italiener-Mädel“. „Mädel“ ist ein ursprünglich bayrisches Mundartwort, eine Verkleinerungsform zu „Magd“, das zusammengezogen zu „Maid“ wurde, und hat sich schon im 18. Jh. auch in Norddeutschland eingebürgert (sogar mit der norddeutschen Mehrzahlendung: „Mädeln“) und im BDM. („Bund deutscher Mädel“) sogar eine uns unangenehme politische Bedeutung gewonnen. Etwas Fremdmundartliches, Nichtschweizerisches ist dem Wort aber für unser schweizerisches Sprachgefühl geblieben, während wir die norddeutsche Verkleinerungsform „Mädchen“ als neutral und gemeindeutsch empfinden. Da der Inhalt des Wortes stark mit dem Gefühlsleben zusammenhängt, ist eine von uns als fremd empfundene Mundartform in der Schweiz nicht am Platz; für Deutschland können und wollen wir sie nicht ausrotten, wie Sie es wünschen. Wenn man für „Schweizer Mädchen“ ein noch etwas heimeligeres Wort sucht, kann man ja von einem „Schwyzer Meitli“ oder „Bärner Meitschi“ reden. Geschmacklos klingt schon „Schweizer Mädel“, und ganz sinnlos ist „Italiener Mädel“; denn daß wir in der Schweiz ein ausgesprochen nichtschweizerisches Wort sogar auf Italiener anwenden, gibt einen ungenießbaren Kultursalat.

M. G., 3. Sie haben recht: Wenn auf dem Werbeblatt der Zentralstelle für Flüchtlingshilfe laut der roten Zeitschrift das Kind sagt: „Vergönnt du mir meinen Teller Suppe?“, so ist das falsch. Ein deutsches Flüchtlingskind wird auch kaum so sagen, und wenn wir die Frage als eine Übersetzung aus einer Fremdsprache ansehen sollen, ist nicht einzusehen, weshalb nicht gerade in richtiges Schriftdeutsch übersetzt wurde: „Misgönnt du mir . . . ?“ Schweizerische Mundartwörter wie „Anken“ und „Nidel“ dürfte man bei solcher Gelegenheit schon verwenden, aber „vergönnen“ ist ein gefährliches Wort, weil es in der Schriftsprache genau das Gegenteil bedeutet von schweizerdeutschem „vergune“ und dieses Schriftdeutsch „misgönnen“ heißt. Auch Duden kennt freilich diese Bedeutung, bezeichnet sie aber als „mundartlich“; sie scheint also noch anderswo vorzukommen, aber gut Schriftdeutsch ist sie nun einmal nicht. Entweder hat der Verfasser das selbst nicht gewußt; dann ist er zu bedauern, weil es ihm nicht vergönnt war, gutes Deutsch zu lernen; oder er hat gemeint, sich dem Schweizerdeutschen „anpassen“ zu müssen; dadurch hat er einen ziemlich verbreiteten Sprachfehler weiter verbreitet und gefestigt; dann sind nur die andern zu bedauern.

Jur Schärfung des Sprachgefühls

Die 4. Frage lautete, welche von den vier Formen richtig, möglich oder falsch seien:

Sowohl meine Freunde als auch ich als Lagerleiter haben 1. uns mit Ihrer Arbeit sehr gefreut